

Auf der Suche nach tiefgreifenden kulturellen Veränderungen
Ist es möglich, aus der *facilismo*-Kultur ´rauszukommen?

Raúl Zibechi und Jorge Rath (veröffentlicht auf www.rebelión.org, 21.8.2015)

Es scheint überhaupt nicht einfach (spanisch = *fácil*) zu sein, den *facilismo* zu überwinden. Das klingt zwar wie ein Wortspiel, aber es ist keines. Der *facilismo* ist eine politische und soziale Lebenskultur, die die Verhaltensweisen der Bevölkerung unseres Kontinents über mehrere Jahrhunderte geprägt und sich stabil als gemeinsames Lebensgefühl herausgebildet hat. Viele Personen und Familien kennen sogar überhaupt keine andere Art, durch's Leben zu gehen oder untereinander Beziehungen zu pflegen. Das soll nicht heißen, dass wir die Kultur des *facilismo* akzeptieren, noch wollen wir diejenigen entschuldigen, die sie praktizieren und noch weniger diejenigen, die aus ihr Profit schlagen.

Zunächst einmal erweist sich die Tendenz zum *facilismo* als Erbe der Kolonialzeit, die sich im Laufe der Zeit vertieft hat und vom künstlichen Wohlstand der auf der Ausbeutung von Bodenschätzen beruhenden Industrien gefördert wurde. Es sieht so aus, als könne sich eine Regierung, die materielle Güter nicht „großzügig“ und ohne jede Anforderung verteilt, nicht an der Macht halten. Die jeweiligen Regierungen haben diese Kultur nicht nur nicht bekämpft, sondern sie haben sie sogar benutzt, weil das eben einfacher (= *más fácil*) ist, als sie zu bekämpfen und Alternativen anzubieten. Geändert hat sich die Orientierung des *facilismo*, die Adressierung der Mittel an zahlenmässig größere oder aber kleinere, finanziell eingeschränkte Teile der Bevölkerung, seine Natur aber ist unverändert geblieben.

Zum zweiten verschlechtert die Kultur des *facilismo* die sozialen Beziehungen und erzeugt individualistische Verhaltensweisen, so dass ein Wettbewerb mit dem/der jeweils Anderen um die materiellen und symbolischen Ressourcen entsteht. Das zerstört jeden Sinn für Gemeinschaftlichkeit und Kollektivität. Die Komplexität dieser Beziehungen wird durch ihre tiefe Verankerung in den gemeinsamen kollektiven oder gesellschaftlichen Emotionen noch verstärkt. Im Zusammenhang jeder Kultur pflegen sich Verhaltensweisen herauszubilden, die mit bestimmten „Gefühlszuständen“ verbunden sind. In diesem Sinn verbinden wir den *facilismo* mit dem kulturell verallgemeinerten Streben und den Erwartungen, die die Möglichkeit verlockend finden, seine Bedürfnisse ohne eigene Anstrengung zu erfüllen: „ohne auch nur einen Finger rühren zu müssen“ – „auf dass andere mir meine Probleme lösen und mir so alles in den Schoss fällt.“

Das ist einer der größten Schäden, die diese Kultur hervorbringt, denn sie zerstört genau die Fundamente, die dazu beitragen könnten, aus dem jetzigen Modell auszusteigen. Organisierte Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit als Lebenspraxis sind die Fundamente für eine andere Art von Leben, das über das kulturell seit langem etablierte Modell hinausweist.

Drittens steht der *facilismo* gegen die Produktion von materiellen und symbolischen Gütern, da er althergebrachte Muster reproduziert: Anführerkult, persönliche oder staatliche Bevormundung sowie hierarchische Beziehungen, die unterwürfiges Verhalten in der Gesellschaft verstärken. Auf diese Weise schließen sich die Türen zu selbstbewussten und eigenständigen Aktivitäten, zu individuellen und kollektiven Entscheidungen, die es erlauben, den ererbten Zustand zu überwinden. Das politische Ziel scheint die Aufrechterhaltung einer „Kundenbeziehung“ zwischen wohlhabenden Regierungen und bedürftigen Bevölkerungen zu sein. Diese Strategie wird zum Beispiel im Fall von Venezuela aufrechterhalten, wo der leicht zugängliche Reichtum durch die Ölrente seit Jahrzehnten Politik des Staates war. Aktuell wurde dort bei sinkenden Ölpreisen eine Steuerreform von oben nach unten mit der Absicht erlassen, höhere Steuereinnahmen aus nichttraditionellen Quellen zu erzielen, um weiterhin leichte Geschenke an die „Kundschaft“ verteilen zu können.

Die Produktion und eben nicht die Verteilung ist die Basis für eine bessere Welt im Vergleich zur jetzigen. Alle emanzipatorischen Strömungen, die die Menschheit gekannt hat, seien sie religiös oder weltlich, spirituell oder wissenschaftlich, haben Produktion und Schaffung neuer Werte ins Zentrum ihrer Überlegungen gestellt. Der Streit um die existierenden Güter ist notwendigerweise etwas Negatives. Er besteht darin, den anderen etwas wegzunehmen, um selber Nutznießer zu sein. Das wäre nur in dem Fall akzeptabel, wenn es sich um die Wiedererlangung vorher enteigneter Werte handelt. Eine neue oder bessere Welt sollte sich vor allem auf die positiven und transformierenden Verhaltensweisen des Erschaffens und des Produzierens stützen.

Deshalb denken wir, dass der *facilismo*, wie er uns in den Ökonomien des Erdöls, der Nationalisierungen und ähnlichem begegnet, es nicht erlaubt, die bestehende Welt mit ihren sozialen Beziehungen zu überwinden, sondern dass er ganz im Gegenteil diese Art von Beziehungen auf ewig reproduziert. Transformierende Verhaltensweisen sind immer kreativ.

Und als letztes ist zu sagen, dass man dem *facilismo* nicht entkommt, indem man ihn bekämpft, Kampagnen gegen ihn macht oder gegen seine Äußerungen ankämpft. Aus den 1970er Jahren gibt es jede Menge Beispiele für allgemeine Strategien der Auseinandersetzung, sei es mit den jeweils aktuellen Regierungen, mit und zwischen politischen Parteien, und gegen den jeweiligen Feind in Kämpfen um mehr Lohn o.ä. In der Rückschau sieht es so aus, als wusste man nicht, mit wem man am meisten kämpfen sollte. Man hat den Eindruck, als könnten viele Organisationen bis heute nicht anerkennen, dass sie sich durch dieses Verhalten auf die Logik der Machtanhäufung eingelassen haben, natürlich nur im Namen von tiefgreifenden sozialen Veränderungen. Aber handelt es sich nicht eher darum, aus den kulturellen Mustern herauszukommen, die den Kapitalismus ausmachen: Hierarchische Beziehungen, Konzentration von Macht, Wissen und Reichtum, und deren individualisierte Aneignung als Fundament der patriarchalen Zivilisation?

Eine Kultur verändert sich nur auf lange Sicht, in ausgedehnten Perioden, die mehrere Generationen umfassen. Aber vor allem ändert sich eine Kultur nicht durch ihre Negation, weil die Kämpfe dagegen sie meistens bestätigen und Verteidigungsmechanismen hervorbringen, die diese Kultur festigen und sie widerstandsfähiger machen.

Um eine Kultur zu verändern, müssen wir eine andere Kultur praktizieren, die sich auf andere Werte und andere Beziehungen zwischen den Menschen sowie zwischen ihnen und ihrer Umwelt stützt. Bauern lassen Pflanzen nicht dadurch wachsen, indem sie an den Knospen herumzerren, sondern indirekt, indem sie ihnen Wasser und Licht bieten. Eine Kultur wie den *facilismo* können wir nur mit Vorsicht und Zuneigung verändern, nur gemeinschaftlich mit individueller Verantwortlichkeit. Denn abgesehen von anderen Problemen ermöglicht es der *facilismo*, dass individuelle Unverantwortlichkeit im Kollektiv untertaucht.

Viele aktuelle selbstbestimmte und selbstfinanzierte lebendige Projekte – Vereinigungen, Kollektive, Kooperativen – verstehen, dass Produzieren diese kulturelle Transformation beinhaltet: die Überwindung von Konkurrenzbeziehungen, ein gemeinsames Tun, bei dem nicht so sehr das, was getan wird, sondern die Art und Weise, wie es getan wird im Vordergrund steht, nämlich andere Produktionsverhältnisse zu entdecken; in denen geht es solidarische Zielsetzungen und nicht um Bereicherung, um Gespräche in nicht-hierarchischen Runden, um die komunitäre Angemessenheit der Entscheidungen.

Es geht um eine sehr langsame Veränderung. Aber tiefgreifende kulturelle Veränderungen kochen auf kleiner Flamme und auf lange Sicht. Eine Voraussetzung scheinen *persönliche Veränderungen* zu sein, von der Überlegung ausgehend, dass wir alle unter dem Einfluss dieser Kultur des *facilismo* stehen.

Jorge Rath betreibt zusammen mit anderen die Öffentlichkeitsarbeit bei *Cecosesola* (einem Organismus der Kooperativenzusammenarbeit im Bundesstaat Lara/Venezuela; er wurde 1967 gegründet und umfasst aktuell ungefähr 50 Kooperativen und Vereinigungen: www.cecosesola.org)

Raúl Zibechi ist Autor und Journalist aus Uruguay. Er arbeitet mit verschiedenen sozialen Bewegungen in Lateinamerika zusammen.